

fiph im Gespräch II

Von der Differenz zur Konvergenz – ein Gespräch mit Jacob E. Mabe



Foto: Jacob Emmanuel Mabe

Jacob Emmanuel Mabe, geboren in Kamerun, studierte und promovierte in Politikwissenschaft und Philosophie in München und Augsburg. Es folgten Lehrtätigkeiten in Frankfurt am Main, Aachen und Berlin. Seit seiner Habilitation 2004 ist er Privatdozent und Gastwissenschaftler am Frankreich-Zentrum der Freien Universität Berlin sowie seit 2013 Gastprofessor u.a. an den Universitäten Libreville und Kabale. Mabe ist Präsident der Anton-Wilhelm-Amo-Gesellschaft e.V. und Herausgeber der ersten Afrika-Enzyklopädie in deutscher Sprache. Zu seinen Forschungsschwerpunkten gehören interkulturelle Philosophie, afrikanische Geistesgeschichte, Rassismus und Materialismus sowie Oralität und Literalität. Zuletzt erschienen von ihm u.a.: Denken mit dem Körper. Eine kleine Geistesgeschichte Afrikas (2010), Zur Theorie und Praxis interkultureller Philosophie (2010), Anton Wilhelm Amo. The Intercultural Background of his Philosophy (2014), Warum lernt und lehrt man deutsch in Afrika? (2014).

fiph: Herr Prof. Mabe, mit der von Ihnen entwickelten Konvergenzphilosophie stehen Sie in Opposition zu sogenannten »Differenz-Denkern« wie Lévinas oder Derrida, die gerade die unüberwindbare und zugleich bedrohte Anderheit anführen. Sie betonen im Gegenteil die Möglichkeit, durch das Fremde und Andere voneinander zu lernen, ohne dass das Andere dabei negiert wird. Was brachte Sie zu dieser Auffassung?

Mabe: Die Konvergenzphilosophie baut auf einem kulturellen und philanthropischen Universalismus auf, welcher das Prinzip der Zusammenführung mündlicher und schriftlicher Artikulationsformen verfolgt. Sie strebt damit die Realisierung einer globalen Welt als Denk- und Wertegemeinschaft unter Mitwirkung aller Kulturen an. Die Differenz schließt nicht die Möglichkeit ethisch-moralischer sowie ontologisch-metaphysischer Gemeinsamkeiten oder Ähnlichkeiten zwischen den Kulturen aus. Mit anderen Worten, die sogenannten Philosophen der Differenz lehnen keineswegs den Universalismus ab, gehen allerdings von der Prämisse aus, dass dem Eigenen bestimmte Eigenschaften innewohnen, die nicht mit denen des Anderen identifizierbar sind. Das ist richtig. Doch man muss das Eigene auf ein Individuum beschränken und nicht mit einer sehr komplexen und heterogenen Kultur oder Gesellschaft identifizieren. Der Konvergenzphilosophie lag das persönliche Motiv zugrunde, der Eigene-Fremde-Dialektik entgegenzuwirken, die das Welt- und Menschenbild der als eigenen bezeichneten Kultur gleichsetzt und zugleich jegliche Annäherung an andere Traditionen mit dem Argument verhindert, dass letztere angeblich eine Bedrohung für die eigene Identität und Existenz darstellen. Wollen sich alle Völker dem Ziel des Weltfriedens nähern, so müssen sie aufeinander zugehen, um nicht nur voneinander zu lernen, sondern auch auf allen Wissensgebieten zusammenzuarbeiten.

fiph: Sie arbeiten unter anderem mit dem Begriffspaar Oralität/Literalität. Das Prinzip der Oralität spiele zwar besonders im subsaharischen Kontext eine wichtige Rolle, dennoch möchten Sie nicht Oralität allein mit der afrikanischen Philosophie identifizieren. Wo finden sich im europäischen Kontext orale Traditionen und warum sind diese im Verlauf der Philosophiegeschichte möglicherweise vergessen worden?

Mabe: Die Afrikaner sind die einzigen Philosophen, die sich zur Oralität offen bekennen und darauf stolz sind. Doch es gibt auch in Europa dynamische und vitale Volkskulturen, die wegen der Dominanz der Schriftlichkeit leider nicht als orale Traditionen genannt werden. Man denke nur an die jährlich in verschiedenen Regionen Deutschlands stattfindenden Karnevals- und Faschingszeremonien sowie Kirchweih-Feste mit verschiedenen Bezeichnungen wie Kerwe, Kirmes etc. Darüber hinaus gibt es Volkstanz- und Musiktraditionen wie das Jodeln, Bestattungsrituale, volkstümliche Hochzeitsriten, die der

Oraltradition zuzuordnen sind. Was philosophisch von Bedeutung wäre und leider noch sehr vernachlässigt wird, sind die Stammtisch-Gespräche am Abend in Kneipen oder Bier- und Weinstuben. Früher fanden dort die wichtigsten Gelehrtengespräche statt, insbesondere in Universitätsstädten. Die Konvergenzphilosophie kann helfen, diese Tradition des mündlichen Austausches von Wissen zwischen den Denkern, die an den Abenden nach einem Kongress, Kolloquium, einem Gastvortrag oder einer Tagung etc. oft noch stattfinden, zu revitalisieren.

fiph: Wie würden Sie die neuen Medien und die zunehmende Digitalisierung aller Lebensbereiche vor dem Hintergrund von Oralität und Literalität bewerten? Könnte das Konzept helfen, diese Entwicklung neu zu deuten und für die Philosophie fruchtbar zu machen?

Mabe: Da die neuen Medien die rapide und zugleich visuelle Kommunikation auf Distanz ermöglichen, sollte man sie auch für die oral-literale Konvergenz zwecks der Wissensproduktion sowie Wissensvermittlung stärker nutzen. Man muss allerdings dafür sorgen, dass die mit der Medialisierung einhergehende Vernachlässigung sowohl der Schriftregeln (insbesondere der Grammatik und Orthographie) als auch der natürlichen Mundkommunikation (Gestik, Mimik, Rhythmik) nicht zu einer radikalen Veränderung der gesprochenen und geschriebenen Sprachen führt.

fiph: Gibt es Grenzen des Verstehens, die jede Kommunikation verhindern? Wie könnte eine Konvergenzphilosophie helfen, damit umzugehen – gerade auch angesichts ethnischer und politischer Konflikte?

Mabe: Nein. Die Konvergenzphilosophie will dazu beitragen, den Verstehenshorizont des Menschen so zu erweitern, dass er das vermeintlich Neuartige, Andersartige oder Fremdartige nicht mehr als eine drohende Gefahr für sein Leben empfindet, sondern vielmehr als eine opportune Herausforderung und zugleich Bereicherung für seine kulturelle Existenz betrachtet.

fiph: Vielen Dank für das Gespräch. ■

Das Gespräch führte Marvin Dreiwes.